

dadurch im Schlafe gestörte Gefelin, welche im Hause gehalten wurde, erhob ein Klagegeheul, dem man die Bedeutung eines bösen Omen's beilegte.^{*)} In den darauf folgenden Tagen unruhiger Erwartung bezog Le Coq die Messias'sche Privat-Aschule. Auf dem Wege dorthin fiel ihm die veränderte Erscheinung der Stadt auf. Die vielen Wachen waren von Bürgern in sehr mannigfaltiger Bekleidung und Bewaffnung besetzt, welchen polizeiliche Funktionen übertragen waren. In dem großen ulerischen Hause in der Lindenstraße dessen schöner, parkartig eingerichteter Garten als Zummelplatz diente, war die Mutter mit den beiden Söhnen von 9 und 7 Jahren allein zurückgeblieben, Freunde kamen und gingen. Alles war auf Nachricht aus dem Felde gespannt, zumal die Zeitungen nur dreimal in der Woche erschienen. Bald folgte der erste Hiobspost von dem Tode des Prinzen Louis Ferdinand die Unglückskunde von den verlorenen Schlachten und die Flucht des Königs nach Königsberg, wohin das Cabinet folgte. Einige Heilen des Vaters gaben Kenntniß von dessen Verbleiben. In Berlin herrschte die tiefste Niedergeschlagenheit. Einige Depots der ausmarschirten Regimenter zogen nach den östlichen Provinzen ab. Nach einer Woche banger Erwartung erschienen die Franzosen. Als Le Coq mit seinem Bruder aus der Schule nach Hause geschickt wurde, sah er zahlreiche Wagen mit Nahrungsmitteln den Franzosen entgegenfahren, welche auf dem Tempelhofer Berge lagerten. Am folgenden Tage zog ein ziemlich starkes Truppenkorps in die Stadt, vor jedem Regiment ein Zug Sappeurs mit langen schwarzen Bärten, ein blankes Beil auf der Schulter. Die schwächlichen Gestalten des Fußvolks in ihrer schlechten Bekleidung erregten die Verwunderung und Erbitterung der Berliner über die Niederlage der eigenen kräftigen und wohlgeübten Truppen. Kurze Zeit darauf erfolgte der Einzug Napoleons von Charlottenburg her an der Spitze seiner Garde. Dieser brachte dem ulerischen Hause Le Coqs einen Oberst mit zahlreicher Dienerschaft und mehreren Pferden als Einquartierung, der sich sehr gut benahm. Täglich zogen Truppen-Abtheilungen vorüber, unter denen die orientalisck gekleideten Mameluken die Knaben besonders interessirten. Bei den fortwährenden Durchzügen der französischen und Rheinbunds-Truppen fehlte es nicht an wechselnder Einquartierung. Zum Theil hatten die einquartierten Offiziere sogar ihre Frauen bei sich, welche oft besondere Anträge hinsichtlich der Versorgung erhoben. Dem Knaben entging es nicht, daß die öffentliche Meinung diejenigen, welche sich irgendwie mit den Franzosen einließen oder gar bei deren Behörden Funktionen annahm, mit Verachtung strafe. Noch mehr aber richtete sich der Haß gegen die Person des Kaisers Napoleon, der sich nicht scheute, selbst die allerbethe Königin zu schmäheln und sich dadurch die Zurechtweisung^{**)} des schwindigen Predigers Erman, eines Verwandten der Le Coqs'schen Familie, zuzuziehen hatte. Die Verbindung Berlins mit dem königlichen Hofe und der Regierung war lange unterbrochen. Auch die Mutter Le Coqs war lange ohne Nachricht von ihrem Manne; aber die besonnene und unerschrockene Frau wußte ihr Hauswelen auch in Abwesenheit des Gatten wohl zu verwalten und die Erziehung ihrer beiden Knaben nach Kräften zu fördern. Endlich traf die Nachricht von dem Abschluß des Tilsiter Friedens ein. Auf Befehl der französischen Machthaber wurde die Stadt illuminiert. Viele Berliner verlagten es sich nicht, die Büsten des Königspaars an die erleuchteten Fenster zu stellen. Die Mutter führte ihre Söhne, um ihnen das bis dahin noch ganz unbekante Schauspiel einer allgemeinen Erleuchtung zu zeigen, durch einen Theil der Stadt, und äußerte ihre Freude über jene unerhoffenen Kundgebungen preussischer Vaterlandslicbe und Anhänglichkeit an das königliche Haus. Berlin blieb bekanntlich auch nach dem Frieden von den Franzosen besetzt.

Während des Durchmarsches zahlreicher französischer Truppen lehrte der Vater Le Coqs von Memel nach Berlin zurück. Seine Familie war beglückt durch sein frisches Aussehen (er war 34 Jahr alt). Den Kindern fiel besonders das Verschwinden des Rubens und des sonst jeden Morgen sorgfältig gewickelten Jovyes auf. Bei allem Grimm über den gewalthätigen Franzosentäufel äußerte der Vater festes Vertrauen in die Zukunft des preussischen Staates, dessen Regeneration von Innen heraus mit kühner und fester Hand begonnen war. Bald reiste er in amtlichem Auftrage nach Paris, um mit dem zum Gesandten ernannten Baron v. Brockhausen die diplomatischen Verhältnisse wieder in Gang zu bringen und den Boden für eine beabsichtigte Sendung des Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, zu sondiren. Diese blieb ganz erfolglos. Mit tiefem Haß gegen die Familie Bonaparte lehrte der Vater heim, nahm seinen Söhnen das Versprechen ab, so lange ein Bonaparte in Frankreich regiere, nur mit dem Degen in der Faust nach Paris zu gehen — ein Versprechen, welches buchstäblich zu erfüllen dem älteren nach der Schlacht bei Belle-Alliance verpönt war.

*) Bei der nachfolgenden biographischen Skizze sind die eigenhändigen Aufzeichnungen des Herrl. Geh. Rath v. Le Coq benutzt, wie sie von Herrn Geheimen Ober-Sinaus-Rath Koch in der Sonntagssbeilage zur Neuen Preussischen (Kreuz-) Zeitung im Jahre 1880 veröffentlicht worden sind.

**) Der Vorfall selbst wird in der „Solonie“, Organ für die äußeren und inneren Angelegenheiten der französisch-reformirten Gemeinden, Jahrg. 1882 S. 46, wie folgt beschrieben:

Napoleon I., Konfistorialrath Erman und die Königin Louise.

Als Napoleon I. in Berlin war, hatte Erman eine Audienz bei ihm. Der französische Kaiser sprach verschiedene unbegründete Anklagen gegen die Königin Louise aus; aber auf Alles, was derselbe gegen sie sagte, hatte der beherrzte greise Geistliche nur die eine Antwort: „Das ist nicht wahr, Sire!“ So den gewaltigen Fürsten unter den Augen seiner zitternden Umgebung der Unwahrscheinlichkeit zeichnend, ermanete Erman, mehr oder noch seine in Todesangst verlebte Familie, er werde dieses Wort, wie es Napoleon gewiß lange nicht gehört hatte, wenigstens mit der Freiheit seiner Person büßen müssen. Doch Napoleon, ohne Zweifel von der Ehrwürdigkeit des Sähen Greises betroffen, ließ es zum Erstaunen Aller ungeahndet.

Am ersten Ordensfeste im Jahre 1810, das wenige Wochen nach der Heimkehr des Königs von Königsberg auf dem königlichen Schlosse hiersebst wurde, stand die Königin, als sie den mit einem hohen Orden geschmückten Greis erblickte, von der Tafel auf, trat mit dem Glase in der Hand zu Erman und, mit ihm anknüpfend, sagte sie: „Ich kann mir die Erinnerung nicht vergehen, wie Sie mit dem Könige ihm Wohl anzuweisen, der, als Alles schweg, den Muth hatte, seine letzte Lauge für die Ehre seiner Königin zu brechen!“ Im weiteren Gespräch erinnerte sie daran, wie Erman vor fünf Jahren sein fünfzigjähriges Prediger Jubiläum gefeiert, und wie sie mit dem Könige ihm dabei Glück gewünscht habe, Glück und längeres Leben. „Gott hat unsern Wunsch erhört“, sagte sie hinzu, „und Sie am Leben erhalten, damit doch wenigstens Einer da sei, der es wage, dem großen Feinde die Wahrheit zu sagen.“